

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 13 (1930)  
**Heft:** 3

**Artikel:** [s.n.]  
**Autor:** Keller, Gottfried  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-407826>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:  
Geschäftsstelle der F. V. S.  
Seestraße 293, Zürich 2-Wollisholen  
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Die Welt ist mir unendlich schöner und tiefer, das Leben wertvoller, der Tod ernster geworden und fordert mich nun erst mit aller Macht auf, meine Aufgabe zu erfüllen, da ich keine Aussicht habe, das Versäumte in irgend einem Winkel der Welt nachzuholen.  
Gottfried Keller.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—  
(Mitglieder Fr. 5.—)  
Inserate 1-3 mal:  $\frac{1}{32}$  4.50,  $\frac{1}{16}$  8.—,  
 $\frac{1}{8}$  14.—,  $\frac{1}{4}$  26.—. Darüber un'd  
grössere Aufträge weit. Rabatt

## Wie erkläre ich es?

(Ein Feriengespräch.)

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

Die Frau sah mich überrascht an. Vermutlich hatte sie von solchen Zusammenhängen noch gar nichts gehört und hätte wohl noch gerne dies und das davon vernommen. Ich aber wollte den Faden nicht verlieren und sagte nur, auf die Hauptfrage zurückkommend, ohne im geringsten eine wertlose Schmeichelei anbringen zu wollen, dass ich sie in dieser halben Stunde als denkende Menschen kennen gelernt habe; denn wenn sie das nicht wären, so würden sie es inmitten einer Vergnügungsreise nicht so lange bei einem solchen Gespräch ausgehalten, sondern sich sehr bald höflich empfohlen oder dann das Gespräch auf Näherliegendes gelenkt haben, etwa auf den Pensionspreis, den gastronomischen Ruf des Hotels oben auf dem Berge, auf die dortigen Unterhaltungs- und Sportgelegenheiten und dergleichen, in welchem Falle die höfliche Empfehlung von meiner Seite aus erfolgt wäre.

«Dass Ihnen aber,» fuhr ich fort, «der Widerspruch entgegen ist, trotzdem Sie denkende Menschen sind, ist mir gar kein Rätsel; denn es ist ein religiöser Widerspruch.»

«Ja, wieso soll denn ein solcher...?» entfuhr es dem Munde beider zugleich.

«Bedenken Sie zunächst, Verehrteste, wann und wie Ihnen die religiösen Geschichten, Glaubenslehren und Formeln beigebracht worden sind. In allerfrühester Jugend, nicht wahr?»

Beide: «Ja.»

«Als Sie zu einem etwas klareren Bewusstsein Ihres Ichs kamen, sagen wir mit vier, fünf Jahren, da waren Ihnen die religiösen Gepflogenheiten schon zur Natur geworden, das Beten und Händefalten zum Beispiel, und, falls Sie katholisch sind, das Knien, Knixen, Bekreuzen, die Verwendung von Rosenkranz und Weihwasser.»

Abermals Beipflichtung beider. Die Frau bekannte sich als Protestantin, der Mann sagte, dass er katholisch sei.

Auch mit bestimmten biblischen Gestalten waren Sie damals schon vertraut; die Schicksale Josefs, die Leiden Christi hatten längst Ihr empfängliches Kinderherz gerührt. Sie glaubten, dass man in den Himmel oder ins Paradies zu den lieben Engeln komme, wenn man ein braves, folgsames Kind sei. Sie glaubten an das Christkind, das die guten Kinder beschenke. Sie glaubten an den lieben Gott, der in den verborgensten, dunkelsten Winkel, ja sogar in die Gedanken sehe. Sie glaubten, dass man, wenn er einen auf etwas Schlechtem ertappe, von ihm bestraft werde und vielleicht sogar in die Hölle komme. In diesen Gedanken- und Gefühlskreis hinein erwachten Sie aus dem Dämmerzustand Ihrer allerfrühesten Lebenszeit. Sie erinnern sich gewiss keiner Zeit, wo Sie ohne diese religiösen Vorstellungen gewesen wären. — Sie deuten Ihre Zustimmung an. Gut. An ihrer Wahrheit gezweifelt haben Sie nicht?»

«Nein,» antwortete der Mann, «ich soll als Kind sehr viel gefragt haben, aber immer nur nach den nähern Verumstän-

dungen und nach dem Warum; Zweifelsfragen waren es nicht.»

«Natürlich,» entgegnete ich, «diese kennt das Kind überhaupt kaum, weil für es noch gar keine Unmöglichkeiten bestehen; deshalb erwecken die Märchengestalten — im Dornröschen, Schneewittchen, Aschenbrödel — sein Mitgefühl ebenso sehr wie die leidenden Helden in den Geschichten aus dem Leben.

Zum Zweifel hat es aber auch gar keine Veranlassung, sind es doch seine Erhalter, Beschützer und Lehrer, also die Menschen, auf die es angewiesen ist und zu denen es natürlicherweise unbegrenztes Vertrauen hat, die ihm die religiösen Vorstellungen als heilige Wahrheiten vermitteln. Und sie tun dies, wie ich schon angedeutet habe, unter Zuhilfenahme der ebenfalls heiligen Wahrheit, dass Nichtglauben, Zweifeln gleichbedeutend sei mit Schlechtsein und die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehe. Woher wollte ein Kind, dessen geistiges Werden zunächst doch auf Nachahmung beruht, das geistige Rüstzeug nehmen, um die ihm vermittelten religiösen Vorstellungen auf ihren Wahrheitsgehalt und ihren sittlichen Wert zu prüfen!?

Nun vergessen Sie nicht, dass in den religiösen Vorstellungen der Schauer des Geheimnisvollen, Fremdartigen, Wunderbaren webt, wofür das Kind ausserordentlich empfänglich ist, und dass es in dem lieben Gott den Mann oder Geist sieht, der es beschützt, der die Blumen und alles gemacht hat und der — was ausserordentlich wichtig ist — seinen (des Kindes) Gerechtigkeitssinn befriedigt, indem er die Guten belohnt und die Bösen bestraft. Diesem Rezept und nicht ihrer schriftstellerischen Kunst verdankt — nebenbei gesagt — Johanna Spyri den beispiellosen Erfolg ihrer Kindergeschichten.

An diesen lieben Gott, an den das Kind aus den angeführten Gründen leicht und gerne glaubt, muss es aber auch glauben, wenn es in den Himmel kommen will. Es genügt nicht, bloss brav zu sein. Ohne den Glauben wäre es überhaupt nicht brav und könnte es nicht brav sein. Nur böse Menschen glauben nicht an den lieben Gott. — Mit dem Gottesglauben prägen sich aber auch die damit zusammenhängenden Wundergeschichten, also Unnatürlichkeiten, Widernatürlichkeiten dem kindlichen Geist als heilige, unantastbare Wahrheiten ein. Nun kommen Kindergarten, Schule, Kirche, Sonntagsschule und wirken im Sinne der Verdichtung dieses religiösen Stammgutes. Dazu erlebt das Kind die allerwunderbarsten Geschichten Jahr für Jahr in den kirchlichen Festen; auch die wichtigsten und ergreifendsten Begebenheiten im Menschenleben, wie Geburt, Tod, Hochzeit kennt es nur in religiöser Fassung.

Aus frommen Sprüchen, Liedern, Gedichten, aus Büchern, Bildern, zahlreichen Wendungen der Umgangssprache strömt dieselbe Idee wie aus tausend Quellen auf es ein; die Glocken rufen sie alltäglich von den Türmen und, ich möchte beinahe sagen: die Spatzen pfeifen sie von den Dächern. Da ist es doch nicht verwunderlich, wenn der heranwachsende und erwachsene Mensch, der erfüllt worden ist mit der einen Idee und überall, wo er hinblickt, sich von ihr umgeben sieht, ihr Dasein als etwas ganz Natürliches, Selbstverständliches, ja als